

hoffnungsvoll leben

Laurentiusbrief 2023

Editorial

Nachdem im Jubiläumsjahr 2022 des Ständigen Diakonats im Bistum Fulda der erste Laurentiusbrief „diakonisch leben“ gut aufgenommen wurde, erscheint in 2023 ein weiterer mit dem Titel „hoffnungsvoll leben“. Benannt ist der Brief nach dem Märtyrerdiacon und Heiligen Laurentius (+ 258), dessen Festtag am 10. August jeden Jahres begangen wird – auch in zahlreichen Kirchen unseres Bistums, die sein Patrozinium tragen.

Hoffnung zählt zu den Grundprinzipien menschlichen Daseins, macht den Menschen als Menschen ganz wesentlich aus. Wir scheinen in Zeiten zu leben, die viele Menschen – sei es im weltlichen, sei es im kirchlichen Bereich – eher hoffnungslos macht. Was können wir dem als Christen entgegensetzen? Wie können wir die Hoffnung bei uns und für die Menschen, für die wir verantwortlich sind, stärken? Kann man „hoff-



Diakon Dr. Stefan Ohnesorge, Klinikseelsorger

nungsvoll leben“ – gerade auch als Ständiger Diakon?

Die Texte (und Bilder) des Laurentiusbriefs 2023 versuchen, Unterstützung zu geben: Sie beleuchten das Thema in konkreten diakonischen Feldern (Meins Coetsier, Ludwig Wagner) und bieten Orientierung aus biblischer (Bernd Willmes) und spiritueller (Thomas Meyer) Sicht. Wertvolle Beiträge leisten auch die Texte eines Verantwortlichen in der kirchlichen Leitungsebene (Christof Steinert) und von Menschen unterwegs zum (Thiemo Glomb) und auf dem Weg des Ständigen Diakonats (Andreas Müller).

Ein besonderer Hoffnungsort für mich persönlich ist die Arbeit im diakonischen Feld der Krankenhauseelsorge, in der ich immer wieder Menschen begleiten darf, die oft wider alle Hoffnung auf die Hoffnung setzen, „hoffnungsvoll leben“.



Unsre Seele hofft auf den HERRN; er ist unsere Hilfe und unser Schild. Ja, an ihm freut sich unser Herz, wir haben vertraut auf seinen heiligen Namen. Lass deine Huld über uns walten, HERR, wie wir auf dich hoffen!

Psalm 33,20-22

Was gibt dem Bistum Fulda Hoffnung?

Diese Frage der Redaktion nach dem „Was der Hoffnung für unser Bistum“ – lässt mich zunächst innehalten, ja zurückschrecken: Kann ich mir anmaßen zu formulieren, was „dem Bistum“ (dem Verwaltungsbereich?, der Kirchensteuerzahlergemeinschaft?, der „Ortskirche von Fulda“?, den Glaubenden?) in seiner Vielfaltigkeit, ja Diversität von Bad Karlshafen bis Bergen-Enkheim, von Fronhausen bis Dermbach **Hoffnung** schenkt?

Die Frage trifft mich kurz nach dem Hochfest Peter und Paul und der erschreckenden Jahresstatistik 2022, die über 500.000 Kirchenaustritte deutschlandweit ausweist – das sind deutlich mehr Menschen als das ganze Bistum Fulda Katholiken hat. Auch unser Bistum ist noch einmal um 13.000 Mitglieder kleiner geworden.

Wie soll ich da angemessen von der Hoffnung schreiben – immerhin zusammen mit Glaube und Liebe eine der drei göttlichen Tugenden? Noch dazu für ein ganzes Bistum? Redensarten und Weisheiten gehen mir durch den Kopf: „Die Hoffnung stirbt zuletzt“ (Bushido u.a.) oder „Wenn du nicht hoffst, wirst du nie herausfinden, was hinter deinen Hoffnungen steckt“ (Clemens von Alexandria), auch die grundsätzliche Überlegung: Wie kann ich hier von Hoffnung schreiben, ohne dass es nach leeren Phrasen klingt? Und dann bleibe ich gedanklich an dem Vers aus dem 1. Petrusbrief hängen, wo es heißt:

„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch



Christof Steinert Generalvikar Bistum Fulda

erfüllt“ (3,15). Und ich merke, hier kann kein Masterplan oder Leitbild gemeint sein, das der Generalvikar als „Konzept und Maßnahmenplan zur Gewinnmaximierung und Zielerreichung“ für ein „hoffnungsvolles Bistum“ formulieren soll. Hier geht es darum, persönlich Zeugnis zu geben für die Hoffnung, die mich als Christ und Verantwortungsträger erfüllt und trägt. – Eine Hoffnung, die mehr ist als landläufiger Optimismus, weil sie gespeist wird von dem göttlichen Geschenk, das mit Glaube und Liebe einhergeht. – Hoffnung, die auf der Erfahrung basiert, dass Gottes Fügung

und Segen mich bislang durch alle Herausforderungen und dunklen Täler getragen hat. – Hoffnung, die gestärkt wird durch das „Ja“ jedes einzelnen Christen, jeder einzelnen Christin zur Weggemeinschaft in der Nachfolge des Evangeliums. – Hoffnung, weil Gott es ist, von dem sich Menschen inspirieren und fordern lassen, sich täglich neu auf den Weg zu machen und auf dem Weg zu bleiben.

Dieser Weg gleicht für mich der großen Wüstenwanderung, die das Volk Israel in das Gelobte Land geführt hat oder den Propheten Elija nach 40 Tagen zum Gottesberg Horeb: „Steh auf und iss, der Weg ist weit“ (1 Kön 19,7). Und ich erlebe, dass bei alle den Herausforderungen, Bedrohungen und Zerwürfnissen auf diesem Weg dem Volk Gottes die Hoffnung und Zuversicht durch Gottes Geist und Führung geschenkt wird: In der Not der Wüste setzt Gott der Sehnsucht nach den Fleischtöpfen der Vergangenheit und dem Tanz um das Goldene Kalb im Streben nach gesellschaft-



licher Konformität nährendes Manna, erfrischendes Wasser und die Weisungen der Freiheit entgegen!

Für mich gibt dem Bistum Fulda Hoffnung, dass es bei allen negativen Erlebnissen und Abbrüchen, immer wieder Menschen, ehrenamtliche, haupt- und nebenberufliche, Diakone, Priester, unser Bischof Michael... gibt, die sich auf den gemeinsamen Weg der „Wüstenwanderung“ einlassen und bereit sind für das Evangelium und ihre Hoffnung Rede und Antwort zu stehen. Auch wenn es in den Augen der Öffentlichkeit und mancher sogenannter Freunde verrückt erscheint.

So schliesse ich mit einem Zitat des Journalisten und Katholiken Herbert Prantl: „Es gibt Hoffnungen, die erscheinen verrückt; aber sie sind es nicht. Die verrückten Hoffnungen sind nämlich oft gerade diejenigen Hoffnungen, die helfen, nicht verrückt zu werden.“

„Da kommt noch was!“ – Hoffnung im Gefängnis

Auch wenn Gefangene sich öfters über das Anstaltsessen beschweren, ist die Hoffnung im Gefängnis weder ein „leichtes Frühstück“ noch ein „schweres Abendessen.“ Knast ist nicht trübe, grausam oder mühsam, weil darin die menschlichen Vergnügen und Freiheiten, sondern weil unsere Hoffnungen gefühlsmäßig dort aufhören. Der irische Schriftsteller Oscar Wilde, selbst inhaftiert gewesen, meinte: „Am Ende wird alles gut werden. Und wenn es noch nicht gut ist, ist es noch nicht das Ende.“ Als Diakon und Gefängnisseelsorger möchte ich natürlich an diesen Satz glauben, auch weil das Gefängnis tatsächlich für die meisten nicht das Ende ist. Doch kann manches in dieser Welt für einige Menschen nicht mehr gut werden. Ja, vieles im Knast bleibt im Grunde hoffnungslos. Das heißt, wenn wir u.a. die Themen wie psychische und körperliche Gesund-



Diakon Dr. mult. Meins G.S. Coetsier, Gefängnisseelsorger

heit, Resozialisierung, ein „normales Leben“ führen können (ohne Drogen, Alkohol und andere Suchtmittel), Gewalt, Hass und Neid, betrachten. Für uns Gefängnisseelsorger ist Hoffnung darum nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit im Glauben, dass trotz allem etwas Sinn haben muss, egal wie es sich in diesem Leben noch entwickelt. Deshalb formulierten mein evangelischer Kollege und ich unsere Osterbotschaft im Ostergottesdienst so: „Da kommt noch was!“

Hoffnung vs. Glück

Hoffnung im Knast ist nicht dasselbe wie „Glück“ – das große Glück ist im Gefängnis sowieso nicht zu finden –, aber durch einen gelebten Glauben und Mitmenschlichkeit kann da noch etwas kommen, das tatsächlich eine Sinnhaftigkeit mit sich bringt. Klar sind manche übel dran, weil ihre Hoffnung allein auf weltlichen Vorteilen und Vorstellungen ruht. Doch die Hoffnung von uns Seelsorgern ist, „den schiffbrüchigen“ Inhaftierten mitten im wilden Lebensmeer zu vermitteln mit Musik, Kunst und Literatur: „Sei gefasst, da kommt noch was! Es ist noch nicht vorbei!“ Wir versuchen zu stärken und zum „Rudern“ zu ermutigen, obwohl kein „festes Land“ in Sicht ist. In den Worten William Shakespeares: Unsere Knast-Hoffnung ist oft „ein Jagdhund ohne Spur“. Alle kleinen Momente, die wir als Seelsorger in einer JVA kreieren, werden aus dieser Hoffnung getan, dass das Leben noch etwas zaubern oder bringen kann. So können wir hinter den Mauern wohl das Glück, das alle anderen draußen suchen, entbehren, aber nicht die Hoffnung. Solange wir gemeinsam atmen, Gespräche führen und Gottesdienste feiern, hoffen wir. Und so



Wenn wir allein für dieses Leben unsere Hoffnung auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen.

1 Kor 15,19

ist eine frohe Hoffnung mit der lebendigen Botschaft: „Da kommt noch was!“, im Knast mehr wert als alle trockenen theologischen und philosophischen Versprechungen.

Überwundene Verzweiflung

Im Knast hoffen wir zwar mit starkem Gegenwind, aber das ist besser, als komplett zu resignieren. Die Hoffnung, dass da noch was kommen mag, kann eintreffen oder nicht, aber sie hat den Effekt, dass sie für den Moment die Furcht der Inhaftierten verdrängt. Die überwundene Verzweiflung als Ergebnis eines Gesprächs mit einem Gefangenen ist besser, als gemeinsam die Dunkelheit zu verfluchen. Zu sagen, dass da noch etwas kommt, damit sind jedenfalls keine falschen Hoffnungen geweckt. Die Enttäuschung über sich selbst und das Leben ist dauerhaft gegenwärtig, aber Immanuel Kant hat schon erkannt, dass drei Dinge Menschen in ihrer Not helfen können, die Mühseligkeiten des Lebens zu tragen: die Hoffnung, der Schlaf und das Lachen. Mit andere Worten: den Humor nicht verlieren. Während alle NEIN schreien, sagen wir: „Da kommt noch was! Halte durch! Verliere niemals die Hoffnung, denn jeden Tag geschehen kleine Wunder, selbst im Gefängnis.“ Ja, die Hoffnung stirbt zuletzt... und das ist ein letzter Funke Hoffnung, die neue Hoffnung schöpft: Da kommt noch was!

Hoffnung – biblische Orientierung

Im Alten Testament kommen zwar spezielle hebräische Begriffe für „Hoffnung / hoffen“ vor, allerdings relativ selten. Den Texten kann man aber oft direkt entnehmen, was die Menschen erwarteten und worauf sie hofften. Hoffnung ist immer auf Zukunft ausgerichtet, man wartet auf / erwartet Positives in dieser Welt und darüber hinaus. Wer Negatives erwartet, hat dagegen Befürchtungen, in ihm kommt Furcht vor der Zukunft auf, speziell auch vor dem Tod. Wer allerdings in der Gegenwart sich schon in einer Notsituation befindet oder schwer leiden muss, kann auf einen Retter, einen Befreier, das Wunder der Heilung hoffen und sich als gläubige Person vertrauensvoll an Gott wenden. Auch wenn Gott dann nicht erscheint, sondern durch einen Engel z.B. namens Rafael (Gott heilt) in der Tobit-Erzählung oder durch Menschen wie Rut und Boas in der Rut-Erzählung den Notleidenden hilft, wissen die sich voll Vertrauen an Gott wendenden Beter, wer ihnen geholfen hat, wie z.B. die Siegeslieder von Mose und Mirjam (Ex 15), das Danklied der Hanna über die Erlösung von der Kinderlosigkeit (1 Sam 2,1-11), Judits Lobgesang (Jdt 16), Tobits Lobgesang (Tob 13) sowie Vertrauensbekenntnisse und Dankversprechen in Klage- und Bittpsalmen bezeugen. Wer auf die Hilfe Gottes hofft, muss allerdings manchmal lange warten, wie die vier verzweifelten Fragen: „Wie lange noch?“, des Beters von Ps 13 anzeigen. Der Hoffende braucht also Ausdauer und muss die in der Wartezeit aufkommenden Zweifel, ob Gott überhaupt sein Schreien gehört hat, durchstehen – er benötigt Vertrauen und Zuversicht, einen starken Glauben, um wie Ijob den Kampf mit Gott auch in Diskussionen mit Frommen durchzustehen.

Hoffnung auf Gott in kritischen Situationen

Einen starken Glauben benötigen besonders auch Menschen, die Gott – eventuell sogar gegen eigene Bedenken wie bei Mose in Ex 4,1-17 und bei Jeremia in Jer 1,4-10 – in seinen Dienst berufen hat, wenn sie gerade durch diesen Dienst in Not und/oder Gefahr geraten. Zweifel am Bei-

stand, am Eingreifen Gottes können dann wie in den sog. Konfessionen des Jeremia zu Vorwürfen gegen Gott führen. Ein Extremfall stellen dabei die Anklagen gegen Gott in Jer 20,7 dar: „Du hast mich betört, o HERR, / und ich ließ mich betören; / du hast mich gepackt und überwältigt. Zum Gespött bin ich geworden den ganzen Tag, / ein jeder verhöhnt mich“ (EÜ 2016). Jeremia wirft Gott vor, dass er seine Unerfahrenheit und Arglosigkeit bei der Berufung zum Propheten ausgenutzt, gleichsam missbraucht habe, dass also der übermächtige Gott ihn, einen schwachen, noch jungen (vgl. Jer 1,6), ahnungslosen Menschen überwältigt habe, fast gewaltsam, zumindest wohl mit starkem psychischem Druck in sein Leben eingegriffen habe. Denn die Folgen dieses Eingriffs hat Jeremia erst später erfahren: Die Menschen nehmen Gottes Wort, die Warnungen und Unheilsankündigungen, die der Prophet zu verkünden hat, nicht ernst. Die Ablehnung der Botschaft, das Gespött und der Hohn der Nichtglaubenden verletzen den jungen Propheten, treiben ihn in die Resignation – aktualisiert: treiben manchen Berufenen zum Alkohol oder zu Tabletten oder auch zur Aufgabe des Amtes. Jeremia hat offensichtlich versucht, eine Zeit lang diese Unheilsbotschaft nicht zu verkünden. Aber auch das gelang ihm nicht, denn dann, so bekennt er: „... brannte in meinem Herzen ein Feuer, / eingeschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich, es auszuhalten, / vermochte es aber nicht“ (Jer 20,9). Zu dieser inneren Spannung kommt dann noch das Verhalten derer, die ihm schaden wollen. Offensichtlich ist Jeremia misstrauisch geworden: „Ich hörte die Verleumdung der Vielen“ (Jer 20,10). Diese vielen Gegner, eigentlich Menschen, die mit der Botschaft Gottes nicht zufrieden sind, denen die Mahnungen und Warnungen lästig wurden, versuchen, Jeremia zum Schweigen zu bringen. „Wir wollen ihn anzeigen“, drohen sie. Da aber



Dr. Bernd Willmes
Prof. em. für
Alttestamentliche Exegese

offensichtlich kein Vergehen vorliegt, versucht man, ihm eine Falle zu stellen. Man will ihn betören, sich an ihm rächen. – Dieselben Methoden benutzten noch die Nazis in Deutschland, um Priester anklagen zu können (z.B. Ordensleute wegen Vergehen gegen Devisenvorschriften, wenn sie ihre Missionare im Ausland unterstützten), um unbequeme Mahner und Warner aus den Gemeinden zu entfernen. – Jeremia hatte sicherlich allen Grund, sich bei Gott über einen solchen Auftrag zu beklagen, der dazu führte, dass selbst die nächsten Bekannten auf seinen Sturz warteten. Jedoch besteht

Jeremia diese Anfechtungen, resigniert nicht, hält am Rande der Verzweiflung an diesem Gott fest. Auf die Klage folgt nämlich eine Äußerung der Zuversicht, ein Bekenntnis, dass JHWH ihm wie ein gewaltiger Held beisteht, so dass die Feinde letztlich ihre Ziele nicht erreichen, ja selbst schmachvoll enden (vgl. Jer 20,11). Jeremia ist davon überzeugt, dass Gott für Gerechtigkeit sorgen wird. Wenn Gott den Gerechten prüft, wenn er auf Herz und Nieren sieht, wenn er also in das Innere des Menschen schaut, seine Pläne und Absichten beurteilt, wird die Unschuld bzw. Schuld des Menschen deutlich werden. Jeremia fühlt sich unschuldig, er braucht keine Bestrafung durch Gott zu befürchten. Da er Gott für einen gerechten Richter hält, kann er ihm seine Sache anvertrauen und erwarten, dass seine Feinde bestraft werden. Der auf Gott Vertrauende muss nicht selbst Vergeltung üben – dessen ist sich der Beter gewiss. Von daher kann er auch die, die auf Gott hören, auffordern: „Singt dem HERRN, rühmt den HERRN: denn er rettet das Leben des Armen aus der Hand des Übeltäters“ (Jer 20,13). Das gemeinsame Lob Gottes kann den einsam Leidenden aus seiner Isolierung befreien. Dieses Loben Gottes ist zugleich ein Bekenntnis des Vertrauens. Allerdings steht auch hinter der Anklage Gottes letztlich der Glaube an das Mitsein

Gottes und seine Überlegenheit gegenüber den Mächtschäften der Feinde. Dieser Glaube, die Hoffnung auf das Eingreifen Gottes, ist wohl entscheidend, damit ein Mensch auch in scheinbar aussichtsloser Situation nicht resigniert, sich selbst aufgibt.

Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tod

Spätestens im 2. Jh. v. Chr. sind schon in atl. Schriften Erwartungen auf eine Auferweckung der Toten (2 Makk 7,6.9.11.14.23.36; 12,43f.) und ewiges Leben bei Gott belegt (Weish 3,4-9). Diese Erwartungen beruhen einerseits darauf, dass der gerechte Gott den Menschen, die in ihrem Leben keine Gerechtigkeit durch Menschen erfahren haben, von Gott nach dem Tod den gerechten Ausgleich oder auch Lohn für ihre Treue zu Gott verspricht. Mit der Erwartung auf ein neues Leben nach dem Tod ist daher die Vorstellung

von einem individuellen Gericht über jeden Verstorbenen verbunden. Diese Vorstellung hat auch Jesus vertreten, der schon vor und nach seiner Auferweckung von den Toten den Jüngern und allen Kindern Gottes, die sich an seiner Botschaft in ihrem Handeln orientierten, die Aufnahme in den Himmel als Lohn für ihren Einsatz für andere und den Aufbau des Reiches Gottes in dieser Welt verspricht.

Hoffnung auf den gnädigen und barmherzigen Gott

Nach Ex 34,6 hat JHWH sich dem Mose als „barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich an Huld und Treue“ (EÜ 1980/2016) vorgestellt. Als solcher erwies er sich auch dadurch, dass er seinen Sohn in diese Welt schickte, um die Menschen zu retten. Jesus hat unsere letzte Hoffnung, die Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tod, nicht nur dadurch bestärkt, dass er bereit war, als Unschuldiger für die

Verkündigung seiner Botschaft zu sterben, sondern auch durch die Verkündigung der frohen Botschaft, dass Gott den Menschen nicht nach seinen Diensten für Gott – deren Gott nicht bedarf –, sondern nach seinem Einsatz für andere Menschen, die der Hilfe bedürfen, beurteilt. Besonders deutlich verheißt Jesus den Seliggepriesenen in Mt 5,3-12 (vgl. Lk 6,20-23) Lohn im Himmel. Bei der Ankündigung des Weltgerichts weist die Liste von Werken der leiblichen Barmherzigkeit (Mt 25,31-46) auf die Priorisierung der Nächstenliebe hin. Daher hoffen wir als Christen – wie früher bereits auf Gott vertrauende, also gläubige Juden (vgl. Weish 4,7-15; 5,1.5.15f.) – auf einen gnädigen und barmherzigen Richter, der unsere Schwächen und unser Versagen zudeckt, darüber hinwegsieht, also Schuld vergibt (vgl. Ps 32; 49,16; 51; 103), so dass wir das Ziel des Lebens erreichen.

Hoffnung – ein zartes Pflänzchen

Die Hoffnung stirbt zuletzt! – Ist das wirklich so? Ich begegne als Trauerbegleiter Menschen, die in Hoffnungslosigkeit gefangen sind und sich eine Zukunft ohne ihre Liebsten überhaupt nicht vorstellen können. Der ganze Lebensentwurf, in dem sich Hinterbliebene ein Leben lang sicher und geborgen gefühlt haben, ist auf einen Schlag unwiederbringlich zerstört. Was bleibt ist ein Scherbenhaufen und ein tiefes schwarzes Loch, in das sie ständig hineinblicken, und das Leben scheint an ihnen vorüber zu ziehen. Unendliche Traurigkeit und oft auch ein Nach-Sterbewunsch macht sich breit. Wo bleibt hier die Hoffnung?



Diakon Ludwig Wagner
Hospiz- und Trauerbegleiter
Hospizzentrum der
Malteser, Fulda

Trauerbegleitung entscheiden. Am Anfang erfordert es großen Mut, sich aufzumachen und den Blick aus dem schwarzen Loch auf Menschen, die sich ihrer annehmen, zu erheben. Es ist noch lange nicht die große Hoffnung, die sie sich erträumen, wieder ein annehmbares Leben zu führen. Aber immerhin: Es ist ein Anfang, der Hoffnung auf die Hoffnung macht.

Das zarte Pflänzchen Hoffnung

Wo liegt der Schlüssel zur Hoffnung? Trauernde Menschen suchen Orientierung und ein Stück weit auch „fachliche“ Unterstützung. Dies meint: Sie suchen Menschen, die

ihre Situation verstehen und sie nachfühlen können. Für uns Trauerbegleiter bedeutet das auch, sich auf die Situation einzulassen und sich womöglich in die tiefsten Abgründe der Trauernden zu begeben. Indem sich Menschen auf diese Art und Weise anderen Menschen zuwenden, möchten sie sagen: „Du bist es wert! Ich gehe ein Stück Weg mit Dir.“ Hoffnung lebt aus der Bewegung. Der Weg bedeutet Veränderung und Neugestaltung. Das muss nicht immer gleich in großen Schritten gehen, es sind vielmehr kleine und zum Teil sehr mühsame Schritte. Aber die Hoffnung beginnt zu keimen, wie ein zartes Pflänzchen, das sich seinen Weg durch den Asphalt bahnt.

Als Trauerbegleiter wissen wir oft nicht, ob es die Menschen, die sich uns anvertrauen, schaffen werden, mit ihrem Verlust neu leben zu lernen. Es tut Trauernden aber gut, wenn sie merken, dass wir selbst von Hoffnung und Zuversicht erfüllt sind. Was erfüllt mich persönlich mit Hoffnung? Ich bin zuversichtlich, weil Gott alle Wege mit mir geht. Er ist bei uns, wenn wir in Bewegung bleiben. Jesus hat uns aufgetragen: „Ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und eure Frucht bleibt“ (Joh 15, 16).



Gerecht gemacht also aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn. Durch ihn haben wir auch im Glauben den Zugang zu der Gnade erhalten, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. Mehr noch, wir rühmen uns ebenso der Bedrängnisse; denn wir wissen: Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung. Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Römer 5,1-5

„Gott schaut zu ...“

„Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28, 20). Während ich diesen Beitrag in der nachösterlichen Zeit schreibe, bleibt mir dieser Bibelvers im Kopf. Er sollte eigentlich Trost und Hoffnung spenden. Aber wie kann Gott die Trauernden noch erreichen, wenn alles keinen Sinn mehr macht und wenn sich ein Gottesbild festzusetzen scheint, das ihn unerreichbar in weite Ferne als Beobachter der Misere rückt? Besonders tragisch ist die Situation, wenn gläubige Menschen enttäuscht für sich wahrnehmen, dass Gott beim Suizid ihres Kindes zugeschaut hat. Es verwundert mich nicht, dass Trauernde in ihrem Begleitungsprozess mir unverblümt gestehen, den Glauben an einen allmächtigen und vor allem einen barmherzigen Gott verloren zu haben.

Auf Hoffnung hoffen

Es bedeutet schwere Arbeit und ist teils ein langer Prozess für Trauernde, wenn sie sich eingestehen, ohne fremde Hilfe nicht mehr klarzukommen, und sich deswegen für eine

Spiritualität der Hoffnung: Christushoffnung für uns Menschen durch den Heiligen Geist

Hoffnungshaltung zur Welt

Spiritualität ist die Haltung des Christen, aus der heraus er in der Welt ist. In der Welt ist der Mensch nach biblischem Zeugnis aus seinem heilen Anfang in Gott (vgl. Jer 1,5). Erneuert wird diese ewige Wahrheit durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist (vgl. Joh 16,13). Diese Wahrheit in Christus meditierend zu betrachten um ihr Raum zu geben im Herzens- und Seelengrund bedeutet: „Ich bin angefüllt mit Gottes Gegenwart. Er gibt mir Sein, Leben, Wahrnehmen und Verstehen und macht einen Tempel aus mir. Wenn



Pfarrer Thomas Meyer
Spiritual Ständiger Diakon

Gott in allem ständig gegenwärtig ist, bin auch ich fortwährend in Gott gegenwärtig. Wo diese Liebe ist, entsteht ein ständiges Gefühl von Präsenz.“

Motivation der Hoffnung

Das Motiv, Gott zu lieben, als Antwort auf die Liebe Gottes in unseren Herzen folgt der Einsicht: Gott ist einfach liebenswert in sich, in seiner Schönheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit. All diese Eigenschaften sind Ausdruck seiner Schönheit. Wir können die Schöpfung als Spiegel seiner Schönheit be-

trachten. Gottes Schönheit ist grenzenlos. Die Liebe Gottes in uns durch den Heiligen Geist ermöglicht es, Gott zu lieben und uns selbst in unserer eigenen Liebenswürdigkeit ansehn lernen. Auch unsere eigene Liebenswürdigkeit ist schön. Jeder Mensch ist berufen, ein Abbild von Gottes Güte und Schönheit zu sein. Der Heilige Geist ist die Christus-Hoffnung für den einzelnen Menschen und die gesamte Menschheit. Der Heilige Geist geht in die Geschichte ein, um jeden Menschen zu erreichen. Er drängt sich nicht auf, sondern klopft an (Offb 3,20). Als die Liebe Gottes in die Herzen der Menschen ausgegossen, will er das Bild seiner Schönheit und Güte, wie sie in Gott ist, im Menschen als sein Ebenbild heilbringend wiederherstellen.

Alltagspraxis gelebter Hoffnung

Auch in der Nachfolge Jesu gibt es viele Menschen, die trotz geistlicher Lebensvollzüge leiden, weil sie sich selbst nicht annehmen können. – Eine Spiritualität der Hoffnung lebt davon, täglich den Blick der Güte Gottes zu suchen und täglich um den Heiligen Geist zu bitten. Ihn darum bitten, dass wir Gott in seiner Schönheit sehen und lieben und so nach und nach verwandelt werden in sein Bild. „Der Mensch wird, worauf er schaut“ (Kol 1,15-20). In dieser gelebten Christusspiritualität dürfen wir die Hoffnung haben, dass wir unseren Mitmenschen wie ein Spiegel begegnen, in dem sie selbst ihre Schönheit, Würde und Liebenswürdigkeit erkennen können, die ihnen von Gott zukommt. Wo diese Selbsterkenntnis geschieht, kann die Hoffnung wachsen, die Hoffnung, dass Menschen auf einer tieferen Ebene im Frieden zueinander finden, den die Welt nicht geben kann.

Christus ist der Urquell der spirituellen Hoffnung im Alltagsvollzug

Als Christen ist uns der Geist der Liebe als Lebensstrom aus dem Herzen Gottes in Überfülle angeboten. Es ist der Heilige Geist, der einmal allen Menschen die Schönheit und Liebenswürdigkeit Gottes offenbaren wird. Gott fängt jeden Tag neu damit an, auszugießen in die Herzen der Menschen. Es geschieht in unserem alltäglichen Dienst an den Menschen. Wir dürfen die Hoffnung in uns tragen, dass wir in Christus und durch Christus wie er sehen lernen: die Schönheit des Dreieinigen Gottes, und auch uns selbst und die Menschen in ihrer Gott-gegebenen Schönheit. Jeden Morgen sind wir neu dazu berufen, unsere Hoffnung zu bezeugen, dass jeder Mensch in den Augen Gottes eine Schönheit besitzt, die manchen Menschen noch nicht zugänglich ist. Fangen wir jeden Tag damit neu an. Denn wir werden an keinem Tag damit fertig werden.



Fröhlich sein in der Hoffnung

Das ist schon eine Herausforderung, was der Apostel Paulus in seinen Verhaltensregeln für den Alltag an die Gemeinde in Rom schreibt: „Freut euch in der Hoffnung, seid geduldig in der Bedrängnis, beharrlich im Gebet!“ (Röm 12,12). Beharrlichkeit und Geduld können ständige und konkrete Aufgaben für mich sein. Was meint dagegen, sich in der Hoffnung zu freuen? Noch besser gefällt mir der Text in der „alten“ Einheitsübersetzung (1980): „Seid fröhlich in der Hoffnung!“ Aus meinem Glauben heraus erwächst Hoffnung. Immer wieder und jeden Tag neu. Meinen Glauben kann ich rational bestimmen, zum Beispiel indem ich das Glaubensbekenntnis spreche. Oder indem ich das Vaterunser bete, wie es Jesus uns selbst gelehrt hat. Indem ich in der Heiligen Schrift lese.



Diakon Andreas Müller
Pfarrei St. Raphael /
Raum Gelnhausen

zu freuen, ja fröhlich zu sein. Denn Jesus hat uns zugesagt, dass er mit uns ist alle Tage bis zum Ende der Welt (vgl. Mt 28,20).

Ausgebrannt

In den vergangenen Jahren ist es auch in meiner Wohnortgemeinde bergab gegangen. So ist die Zahl der Gottesdienstbesucher dramatisch gesunken, die einzige verbliebene Sonntagsmesse feiern nur noch wenige Dutzend Gläubige mit, nicht erst seit Corona. Manche Gemeindemitglieder leiden ganz ehrlich darunter und blicken voll Sorge in die Zukunft. Und dann hat es zu Beginn des Jahres in unserer Kirche am Ort gebrannt: technische Ursache. Die Kirche danach: dunkel, verrußt, ausgeräumt, unbewegliches Inventar dicht eingepackt, der Tabernakel leer. Karfreitags-sicht: Scheitern, Leere, Tod. Dann haben wir im Pfarrsaal unter der Kirche Ostern gefeiert: Das Leben besiegt den Tod. Das heißt, das Leben geht weiter, aber anders, verwandelt, es wandelt sich. Im Evangelium der Osternacht haben wir gehört: Der Engel des Herrn und der Auferstandene schickten die Frauen und Jünger nach Galiläa. In Galiläa will ihnen der Auferstandene begegnen. Es ist das gleiche Galiläa, wo Jesus sie die Nachfolge lehrte, wo er mit ihnen geschwisterlich zusammenlebte und ihnen seinen Gott offenbarte, der allen Menschen als ein liebender Vater nahekommen und nahe bleiben will. In Galiläa werden die Jünger dem Auferstande-

nen begegnen, dort, wo alles begann. Das Neue begann im Vertrauten.

Aufbruch zum Ort der Begegnung

Schön wäre es, wenn unsere Kirche, wenn unsere Gottesdienste in ihr für viele Menschen wieder ein solcher Ort sein könnten, ein Galiläa der Begegnung. Wir können das Geschehen als Chance begreifen und darum beten und uns dafür einsetzen: Unsere Kirche, ein attraktiver Ort, der uns und vielen Menschen eine Begegnung mit dem Auferstandenen ermöglicht. Momentan sieht es um die Renovierung und in Elementen auch Neugestaltung der Kirche nicht schlecht aus. Ich finde, das ist eine schöne Metapher: Das Kirchengebäude als Galiläa, ein Ort, an dem vergrabene Hoffnungen lebendig werden! Das heißt nicht, in einer neugestalteten Kirche wieder in den alten Trott zurückzukehren. Wir dürfen uns darüber freuen, dass die Kirche wieder hergestellt wird. Und so mag dies Gebäude dafür stehen, dass aus allem, was in unserer Kirche ausgebrannt und leer ist, sich Neues entwickeln kann. Die Hoffnung darauf erfüllt mich mit Freude und lässt mich wirklich fröhlich werden.

Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; / doch am größten unter ihnen ist die Liebe.

1 Kor 13,13

Aber stimmt das alles so?

Ist da wirklich ein Gott, der unser Beten und Bitten hört und erhört? Schließlich sagt Jesus: „Bittet und es wird euch gegeben“ (Mt 7,7a). Mit diesen Fragen bin ich nicht alleine. Da hat schon Paulus an seine Römer geschrieben: „Hoffnung aber, die man schon erfüllt sieht, ist keine Hoffnung. Denn wie kann man auf etwas hoffen, das man sieht? Hoffen wir aber auf das, was wir nicht sehen, dann harren wir aus in Geduld“ (Röm 8,24f.). Und in dieser Hoffnung habe ich Grund, mich

Hoffnung als spirituelle Kraftquelle

Häufig weiß ich nicht mehr weiter. Sicherlich kennen Sie das. – Denn die derzeitige Weltlage, die Klimakatastrophe, das Ringen um Frieden und Freiheit, das unsagbare Leid der Menschen auf der Flucht, die unbändige Inflation aber auch die zunehmende zwischenmenschliche Kälte, die unter uns Einzug gehalten hat, verunsichert und verängstigt viele von uns, da wir allem so scheinbar hilflos ausgeliefert sind. Gottes uns zuteil werdende Hoffnung ist das, was uns in allen Situationen unseres Lebens trägt, immer, auch und besonders in diesen schwierigen Zeiten. Denn die Zuversicht auf eine sich bessernde, sich ins Gute wandelnde Zukunft ist Hoffnung. Sie ist aus unserer göttlichen Schöpfungsgeschichte, seit dem Tod Jesu von Nazarets am Kreuz für uns Glaubende allgegenwärtig, ja sogar real geworden. Unverdient und geschenkt ist die Hoffnung hineingebettet in unser Menschsein. Sie ist es, die uns weiter agieren und leben lässt, in all dem, was ist und noch kommen mag. Denn Hoffnung ist wie ein heller Sonnenstrahl, der uns wohligh wärmt und uns neue Kraft gibt. Sie ist auch wie ein sanfter



Thiemo Glomb
Bewerber Ständiger
Diakonat

Windhauch, der uns umarmt und uns tröstet in der Not. Hoffnung ist wie ein Gebet, das wir sprechen und das uns mit dem Göttlichen verbindet. Sie ist wie ein Versprechen, das uns immer wieder sagt, dass alles gut werden wird, wenn wir fest daran glauben und Hand anlegen, wo es nötig ist. Sie ist wie ein Wunder, das uns zeigt, dass das Leben voller Möglichkeiten ist. Hoffnung ist wie ein Geschenk, das uns zuteil geworden ist, ohne dass wir es uns gewünscht haben, doch stärkt es uns, um uns zu entfalten.

Die uns zugesprochene Hoffnung ist wie ein Segen, der uns auf unserem Lebensweg auch und besonders in schwierigen Momenten begleitet, tröstet und uns Mut macht, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen. Auch wenn die Weltlage derzeit herausfordernd ist, können wir uns darauf verlassen, dass die göttliche Hoffnung immer bei uns ist und uns durch alle Stürme des Lebens sicher trägt. Trauen wir es uns zu, hoffnungsvoll in die Zukunft für uns und für alle zu blicken und daraus jetzt die notwendigen Schritte zu tun.

Links

www.diakone.de

(Homepage der Arbeitsgemeinschaft Ständiger Diakonat in Deutschland)

www.diaconia-idz.org

(Homepage des Internationalen Diakoniezentrums der Zeitschrift „Diaconia Christi“)

www.diakone-fulda.de

(Homepage Ständiger Diakonat im Bistum Fulda)

Quellennachweis

Schrifttexte aus: Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Stuttgart 2016
Beiträge: © bei den Autoren

Fotos

Seite 1: oben: privat, Mitte: Bistum Fulda, rechts: wirestock – freepik.com;

Seite 2: oben: privat, Mitte: Tommy Rau – pixabay.com, unten: privat;

Seite 3: links: privat, rechts: Ludwig Wagner, unten: privat; Seite 4: oben: gsibergerin – pixabay.com, Mitte: privat, unten: privat

Redaktion

Diakon Dr. mult. Meins G.S. Coetsier, Hünfeld
Diakon Andreas Müller, Gelnhausen
Diakon Dr. Stefan Ohnesorge, Fulda (verantwortlich)
Diakon Ludwig Wagner, Schwarzbach